



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zustände im Fürstenthum Waldeck.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

An dieser Ausführung möchte man vielleicht insofern einiges Wahre finden, als die Versicherer in der That aller Orten schwer zu bewegen gewesen sind, sich der Agitation gegen die Veritas anzuschließen. Indessen haben sie es endlich doch vielfach gethan. In dem Gründungsausschuß des Germanischen Lloyd befindet sich neben Rhedern und Schiffsbaumeistern je ein Seeversicherer von Hamburg, Bremen und Stettin. Ob diese Betheiligung unter dem Drucke des materiellen oder moralischen Uebergewichts der Rheder, oder aber aus eigener freier Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines neuen Instituts erfolgt ist, läßt sich kaum constatiren, wir müssen das Weitere also abwarten.

Die Schwierigkeiten der jungen Schöpfung beginnen nun erst, wo es sich um die Abmessung des relativen Einflusses von Versicherern einerseits, Rhedern und Schiffsbauern andererseits handelt. Sind diese glücklich überwunden, so bedarf das neue Institut nur noch der Zeit, um sich ordentlich einzubürgern. Es könnte dann, wie der erste Napoleon, wünschen, sein Enkel zu sein, d. h. die ersten 10.000 Nummern in seinem Register erst hinter sich zu haben. Doch werden die unternehmenden Männer, welche handelnd vorangegangen sind, nach dem gelungenen Durchbruch ihres Gedankens zur Wirklichkeit nun hoffentlich nicht noch die Geduld verlieren.

### Zustände im Fürstenthum Waldeck.

Nicht verblendete Selbstüberhebung, auch nicht kleinliche Schmähsucht treibt uns, in diesen Blättern, sonst nur gewohnt den Gang der großen Dinge zu verzeichnen, für einen vergessenen Winkel deutscher Erde des Lesers Aufmerksamkeit zu erbitten; die enge Beziehung allein dieses Gegenstandes zu der großen Frage der Constituirung Deutschlands mag uns dazu berechtigen. Auch brauchen wir nicht zu fürchten, diese Zeilen zu verschwenden an eine durchaus nutzlose Schilderung von uninteressanten Eigenthümlichkeiten eines vollständig isolirten Sonderdaseins. Denn ohne Zweifel, die Erscheinungen, welche wir zur Zeit auf dem Stückchen Landes inmitten des Habichtswaldes und der sauerländischen Berge beobachten, wiederholen sich in der ganzen bunten Schaar der norddeutschen Kleinstaaten, nur daß sie bei uns mehr in die Augen springen, sich fühlbar machen bis in die kleinsten Verhältnisse. Ist doch vor Kurzem das

Gerücht durch die Welt gegangen, daß unser Fürst bereits auf dem Punkte stehe, die Souveränität an Preußen abzutreten. Wenn wirklich auch bloßes Gerücht, immerhin ein bedeutsames Zeichen! Wir haben die Phantasien gelesen von einem thüringischen Gesamtstaat, wir haben zu unserm Staunen vernommen, daß man in Greiz den hochherzigen Entschluß gefaßt, in allen Einrichtungen des eignen Staats sich fortan eng an die Präsidialmacht anzuschließen, — daß man aber gewillt sei, die Krone selber daran zu geben, das hat man allein dem waldeckischen Bundesgenossen nachgesagt. Und doch, wer unser Ländchen aus der Ferne betrachtete, unterrichtet allein durch die Kundgebungen, die in langen Zwischenräumen durch die außergewöhnliche Kraftanstrengung irgendeines unsrer „Gebildeten“ über unsre Grenzen hinausflattern, der wird schier nicht begreifen können, wie unsre Regierung die erste sein sollte, die allen Muth verliere. Oder hat man da draußen jemals etwas erfahren von reactionären Tendenzen des waldeckischen Regimes, von absolutistischer Willkür, von Klagen des Volks über Vernachlässigung seiner Interessen? Im Gegentheil! Sagt doch Professor D. Speyer in Arolsen, einer der vielseitigst gebildeten und liberalsten Männer des Landes, in einer eingehenden Abhandlung über Waldeck-Pyrmont („Unsere Zeit“, Jahrgang 1862): „Die auf dem Grunde des modernen Staatsrechts und freisinniger Anschauungen durchaus umgestaltete Geseßgebung hat den früher sehr zurückgebliebenen Staat in wenig Jahren auf die Höhe der Zeit erhoben.“ Sonderbares Schauspiel indeß: ein Staat auf der Höhe der Zeit und dennoch, will man dem Gerüchte trauen, am Rande des Untergangs! Einen Augenblick zweifeln wir, sollen wir diese Situation tragisch oder komisch finden. Aber wir sind zu ernst; es frommt nicht mehr, sich ergötzlich zu weiden an den kühnen Theorien kleinstaatlicher Hofphilosophen, dieser andern Don Quixotes, nur daß sie gegenüber ihren Wahngebilden statt des Schwertes das Weihrauchfaß schwingen. Unsere Zeit hat eine schwere Rache genommen für den allzu lange getriebenen Unfug, sich selbst zu betrügen und sich gewaltsam einzubilden, man sehe etwas, wo nie etwas gewesen, die Vortrefflichkeit der Staatsformen zu preisen, wo nie auch nur die einfachsten Bedingungen staatlichen Inhalts vorhanden waren. Es ist endlich Pflicht auch für den sorglosesten Bürger der kleinen Länder, grade in diesen für die künftige Entwicklung der deutschen Dinge so verhängnißvollen Wochen, seine wirkliche Stellung richtig zu begreifen, zu wissen, in welchen Verhältnissen sein winziges Gemeinwesen in die neue Gesamtgestaltung eintritt, zu beurtheilen, welche Zukunft seiner in demselben wartet. Unter diesem Gesichtspunkte treten wir an unsre Skizzirung der waldeckischen Zustände.

In den höchsten Gegenden des westlichen Deutschlands, ein wenig östlich von der Wasserscheide zwischen Rhein und Weser, liegt das gebirgige Fürstenthum, das Klima rauh, wenngleich nicht ungesund, der Boden zu zwei Fünfteln

mit Wald bedeckt. Was übrig bleibt, ohne als Wiese und Weide zu dienen, ist dem Pfluge und Spaten des ackerbauenden Standes unterworfen. Er ist die Basis und der weit überwiegende Bestandtheil der waldeck'schen Bevölkerung, begreiflich also, daß die gesammte Staatsthätigkeit zumeist auf die Wahrnehmung seiner Interessen bedacht sein muß. So bekam denn auch die Bewegung des Jahres 1848 von dieser Seite her für uns ihre große Bedeutung. Dem Bauernstande, bis dahin auch hier sehr abhängig und bedrückt, wurde durch eine Reihe von Ablösungsgesetzen die Möglichkeit geboten, sich der feudalen Belastungen zu entledigen, und zwar unter für ihn so überaus günstigen Bedingungen, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn er, unterstützt noch durch eine eigens zu diesem Zwecke errichtete Landrentenbank, bereits 1860 sich bis auf einen geringen Rest von allen mittelalterlichen Schranken befreit hatte. Gewiß ein sehr erfreuliches Resultat und von hervorragender Bedeutung: konnte doch erst so der Kern der Bevölkerung, das Fundament des Staatsgebäudes, die wirkliche Kraft der Selbsterhaltung erlangen! Aber, das ist das Unheil der Kleinstaateri: jede große, wahrhaft reformatorische Maßregel hat hier zugleich ihre verderbliche Seite. Während man dem Bauer die Existenz ermöglichte, untergrub man die Lebensbedingungen der Kirche und Schule. Die Dotation der Pfarrer- und Lehrerstellen beruhte zum größten Theile auf bäuerlichen Abgaben. Schon bisher nicht glänzend, wurde sie nach der Ablösung gradezu kümmerlich. Hatte man doch in den einschlägigen Gesetzen zum Zwecke der Gehaltsfixirung nicht etwa eine bewegliche Scala, noch einen die künftigen Preisveränderungen berücksichtigenden Procentsatz, sondern die niedrige Kammerlage zu Grunde gelegt. Natürlich, daß das Sinken des Geldpreises, andererseits die Vertheuerung der Lebensmittel, das Wachsen der socialen Bedürfnisse die Besoldung zu der Stellung ganz außer Verhältniß setzte. Anderweitige Hilfsquellen aber, dieser Calamität zu steuern, waren schlechterdings nicht vorhanden, — was Wunder da, wenn zum Studium der Theologie niemand mehr Lust verspürte, wenn die fähigsten Schulamtscandidaten über die Grenze gingen? Erst in der letzten Session des Landtags ist man auf eine gerechtere Normirung der Gehalte bedacht gewesen. Wie aber die Mittel zur Ausführung zu beschaffen, mag die Finanzverwaltung ausfindig machen. — Doch bleiben wir vorerst bei den Bauern! Nicht allein die mancherlei drückenden Abgaben waren zu beseitigen; um den Landmann wirklich frei zu machen, ward zugleich die Geschlossenheit der Bauergüter aufgehoben. Auch hier aber verwehrte die Engherzigkeit der kleinlichen und bedrängten Verhältnisse die volle Ausdehnung der liberalen Maßregel. Ausdrücklich wurde die Bestimmung getroffen, daß Veräußerungsverträge über bäuerliche Grundstücke wie bisher der gerichtlichen Bestätigung bedürfen, — und sie wird ausgeübt bis auf den heutigen Tag, obgleich sie nach vollendeter Ablösung vollkommen unberechtigt ist und jedes

vernünftigen Grundes baar. Oder meint man damit im Wege bureaukratischer Bevormundung einen Mißbrauch der Mobilisirungsfreiheit verhüten zu können? verhüten zu können, ohne daß der Richter das Recht hat, die Bestätigung zu versagen? Indes, die Maßregel bringt Geld und — die Regierung ist nicht in der Lage, auf diese Art der Erpressung verzichten zu können.

Nichtsdestoweniger bleibt so viel gewiß, daß der waldeckische Staat sein Möglichstes gethan, um seinen Bauernstand der Segnungen moderner Entwicklung theilhaftig werden zu lassen, und zwar vermittelt einer Revolution seines ganzen bisherigen Organismus, sogar auf die Gefahr hin, unersetzbare Einnahmequellen zu verlieren, unentbehrliche Stützen zu schädigen. Und dennoch, all diese umgestaltende Thätigkeit hat es nicht vermocht, wirklich befriedigende Verhältnisse zu schaffen. Nicht etwa, daß die ungewohnte Freiheit die Bauern zu zügellosem Mißbrauch verleitet hätte. Die gewöhnliche Befürchtung einer maßlosen Zerspaltung des Bodens infolge der Auflösung der Gütergeschlossenheit mag im Waldeckischen vielleicht am wenigsten eingetroffen sein. Nicht allein, daß die Gesetzgebung durch Festsetzung eines Parzellenminimums allzuweit ausschreitender Theilung eine Grenze zu setzen suchte, man hat auch neben dem gemeinen römischen Eibrecht das bäuerliche Recht mit Anverben, Interimswirtschaft, Abfindung u. s. w. bestehen lassen, und im Allgemeinen zeigt unsere Landbevölkerung nicht eben große Lust, sich vom Althergebrachten zu trennen. Das wahre Grundübel liegt in unsern ärmlichen Verhältnissen, nicht jedoch, weil sie ärmlich sind, sondern weil sich der ganze kostspielige Mechanismus eines eigenen Staates auf ihnen aufbaut. Abgesehen von den Domanal- und sogenannten Rittergütern haben nur 518 Besitzungen ein Areal von über 80 Morgen, 2,226 von 20—80, 9,812 unter 20 Morgen. Und nicht die Rebe, die auch auf kleinster Fläche einen erheblichen Gewinn abwirft, grünt an unseren Bergen, kein seltenes Handelsgewächs nähren unsere Felder, nur den gewöhnlichen Getreidearten ist das rauhe Klima günstig. Dazu noch ist die Weise der Bebauung, die einzige, welche unserm Landmann bekannt und geläufig, im Wesentlichen das alte Dreifelder-system; für eine wirklich intensive Bewirtschaftung fehlen die nothwendigsten Bedingungen. Das Vieh, das nicht allein Product, sondern zugleich unendlich wichtiger Productionsfactor jeder ordentlichen Landwirthschaft, schlendert hier zum größten Theile umher auf dürrer Driesch und magerer Waldweide, vergeudet den unersetzbaren Dünger und verheert gelegentlich die Saaten. Pferde sind in geringer Zahl vorhanden, wirklich gute sehr selten; die überwiegende Mehrzahl unserer Bauern bespannt den Pflug mit Rindvieh, und leider in gar häufigen Fällen nicht mit dem starken Stier, sondern der nahrung- und ruhebedürftigen Milchkuh. Wie wäre es auch anders zu erwarten? Städte, die eine geregelte Milchwirtschaft ermöglichen, fehlen gänzlich; unser Verbrauch an Schlachtvieh bleibt in bescheidenen

Grenzen; der Export desselben scheint erst in den letzten Jahren von einiger Bedeutung geworden zu sein. Dabei mag erwähnt werden, daß es sich als ein ganz rentables Geschäft herausgestellt hat, unsere fettesten Leckerbissen, die eben dem Messer verfallen sollten, nicht allein bis Amsterdam zu transportiren, sondern sie auch noch durch längere Maaß in den holländischen Marschen für die Gaumen der reichen Handelsstadt erst genießbar zu machen, gewiß der sprechendste Beleg für die hohe Stufe waldeckischer Volkswirtschaft und zugleich für unsere asketische Verachtung aller Gourmandise. —

Begreiflich, wie unter solchen Umständen die Situation der Einzelnen gestaltet sein muß: ein im Verhältniß ungeheures ländliches Proletariat, von wirklich nennenswerther Wohlhabenheit nirgends eine Spur. Ob auch hier und da die „großen“ Bauern den Schein einer solchen bewahren, man braucht nur den Schleier zu lüften, um das Elend auch ihrer Häuser bloßzulegen. Sie halten sich aufrecht durch die Beibehaltung der Geschlossenheit ihrer Güter. Da gilt noch der Erstgeborene von vornherein als der künftige Gutsherr; die übrigen Kinder stehen von frühester Jugend an in gedrücktem Verhältniß. Leben die Aeltern zu lange, so werden sie „auf Leibzucht gesetzt“ und der „junge Herr“ übernimmt das Gut. Die nachgeborenen Kinder, dem älteren Bruder gleich dem Gesinde untergeben, fühlen sich zurückgesetzt und hassen denselben. Den jüngeren Söhnen etwa im Gewerbleiß sich eine selbständige Stellung suchen zu lassen, bietet sich in der unmittelbaren Nähe wenig, zum mindesten keine verlockende Gelegenheit; in der Ferne ihr Glück zu versuchen, haben sie, so lange nicht die bitterste Noth dazu zwingt, keine Lust oder keinen Muth; sie bleiben daheim, faullenzen und intriguiren gegen den glücklicheren Bruder. Die Folgen für die Wirthschaft sind selbstverständlich. Und kommt es wirklich dazu, daß der Anerbe den übrigen Gutskindern die gesetzlich vorgeschriebene Abfindung auszahlt, so ist dieselbe gewöhnlich von so geringem Betrage, daß die Abgefundenen nur den höheren oder niederen Stufen des großen Proletariats neuen Zuwachs zuführen, ein Resultat, welches schwerlich durchgreifend zu ändern wäre, wenn das gesammte Gut in gleiche Theile zer schlagen würde.

Die übergroße Verschuldung des Bodens ist es, die hier ihre Wirkung thut. Sie, im Verein mit dem schlechten Zustande des Hypothekenwesens, hat ohnehin die Creditfähigkeit unseres Bauernstandes gründlich verdorben, — und darin liegt der gefährlichste Uebelstand. Was Wunder, wenn der bedrängte Landmann jede beliebige Hilfe erfährt? Nicht genug, daß er zu Mitteln greift, die einer gedeihlichen Entwicklung schnurstracks zuwiderlaufen — scheint doch der Verkauf auf Wiederkauf, eine Form des mittelalterlichen Weddeschates, noch vorzukommen —, nein, er wird ohne Rettung dem gewissenlosesten Wucher in die Arme getrieben. Die noch bestehenden Wuchergesetze können die Expreßer

in ihrer Kühnheit natürlich nur bestärken. Von einer etwaigen Aufhebung derselben aber ist kein Vortheil zu erwarten; denn schwerlich würde solides Capital, wenn es sich wirklich fände, geneigt sein, unter diesen Verhältnissen dem geschäftsmäßigen Wucher wirksame Concurrenz zu machen und so den enormen Procentsatz herabzudrücken. Ohne zu schwarz zu malen, kann man es aussprechen: es ist die permanente Verzweiflung, in welcher der größte Theil der waldeckischen Landleute schwebt, und Advocaten und Juden wetteifern, dieselbe auszunutzen. Besonders die letzteren, und oft schlimmer noch ihre christlichen Genossen, verstehen das Geschäft aus dem Grunde. Ein Bauer ist in Geldverlegenheit, er wendet sich an seinen vertrauten Freund N. N. Nach längerem Bitten erhält er das Darlehen, aber eine beträchtliche Anzahl Procente wird von vornherein als Zinsen abgezogen, ein Theil in klingender Münze bezahlt, der Rest dem Bedrängten in einem entsprechenden Quantum Waare aufgedrungen, Waare d. h. in den meisten Fällen ein magen- und hirnzerreißender Branntwein. Natürlich kann der Bauer den festgesetzten Rückzahlungstermin nicht einhalten, der vertraute Freund erscheint und nimmt als Aequivalent für die vorgestreckte Summe, was an Früchten, Vieh und dergleichen zu bekommen ist; ein etwaiger Ueberschuß wird durch ein abermaliges Faß Branntwein vergolten. Unmöglich also, daß bei solcher Wirthschaft der Bauer sich die günstigen Chancen des Kornmarkts zu Nuzge machen, unmöglich aber auch, daß er die Kraft der Selbsterhaltung, den Glauben an sich selbst bewahren kann. Keine Secunde ohne die quälendsten Sorgen, — er darf sie nicht ausdenken, er greift zur Flasche und — geht zu Grunde.

Auf diesem Wege ist ein ganzer Strich des Fürstenthums, das sogenannte Upland, an den Rand des physischen und moralischen Verderbens gerathen. Es ist ein herzzerreißender Anblick: die hohen, kräftigen Gestalten dieses Waldgebirges, mit der derben Sprache und den treuen Augen, geknickt und entnervt, das heranwachsende Geschlecht verkümmert und verdorben, sie allesamt ohne die tröstende Gewißheit einer besseren Zukunft, nur mit der Aussicht, dem aussaugenden Wucher auch mit der letzten Scholle Landes zu verfallen. Raum scheint es möglich, als könnte dem äußersten Elende anders als durch eine Art Latifundienbildung geholfen werden. — Und wie hier im Uplande in grellen Farben aufgetragen, so liegen die Dinge mehr oder weniger überall; schon die unverhältnißmäßig große Anzahl bäuerlicher Concurse mag eine Ahnung davon geben. Die Staatsthätigkeit aber steht, so scheint es, diesen Thatfachen in vollendeter Impotenz gegenüber. Der aus freier Bereinigung hervorgegangene „Landwirthschaftliche Verein“ macht wenigstens Versuche zur Besserung; freilich genügen weder die Mittel noch die persönlichen Kräfte der ungeheuren Aufgabe. Die Regierung aber scheint alles Vertrauen verloren zu haben. Zwar, der Wahrheit die Ehre, auch sie hat Versuche gemacht: bereits vor mehr denn

Jahresfrist ist sie mit einem Verkoppelungsgesetz auf den Plan getreten. Ob es durchführbar und von wirklich rettender Wirkung wäre, kann man freilich bezweifeln. Die große Verschiedenheit der Bodenqualität, das Widerstreben derer, die eine Reactivirung der Gütergeschlossenheit befürchten, die nicht unbedeutenden Kosten, zumal wenn auch die vollen Consequenzen gezogen werden sollen, vor allem aber die Gefahr, das Tagelöhnerproletariat einerseits arbeitslos zu machen, andererseits durch Ablösung der Weidesevritute, Gemeintheilung und Aehnliches der Unterhaltsmittel für die einzige Kuh zu berauben, — das alles würden beachtenswerthe Hindernisse sein. Indes, die in unsern Feldfluren durchweg verbreitete Gemengewirtschaft macht eine Zusammenlegung der Grundstücke dringend wünschenswerth, und will man die waldeckische Landwirtschaft überhaupt von ihrer noch sehr niedrigen Stufe ernstlich emporheben, so ist Verkoppelung das erste, was noth thut.

Auch in dieser Sache aber hinderte die Jämmerlichkeit der Kleinstaaterci an einem energischen und wirklich freimüthigen Vorgehen. Statt die große Maßregel ohne Verzug ins Leben zu führen, verband die Regierung damit ein der Sache durchaus fernliegendes Gesetz über die Ablösung der Holzberechtigung, d. h. ein Gesetz, erdormen einzig und allein zu Gunsten des Domaniums. Sowohl in der vorletzten wie in der letzten Landtagsession scheiterte das ganze Werk an dieser Klippe. Und freilich, gründlich helfen würde auch die Verkoppelung nicht können, wenn nicht zugleich ein noch wichtigeres Erforderniß erfüllt würde: eine Eisenbahn durch die Mitte des Landes. Nur so würden die Hauptproductionsorte des waldeckischen Getreideexports mit den Marktplätzen in directe Verbindung kommen, ohne ihre Erzeugnisse fortan noch durch einen langen Transport per Achse unnütz vertheuern zu müssen, nur so würde ein wirklich intensiver Ackerbau, so weit es die Bodenverhältnisse überhaupt gestatten, möglich werden. Seit mehr denn zehn Jahren dringt Tag für Tag aus allen Winkeln des Landes der Nothschrei nach dieser Eisenbahn; wer aber soll sie bauen? Preußen wird sicherlich keine Lust dazu haben, wenn es zu gleicher Zeit Bezirke seines eigenen Staats damit beglücken kann; für eine Privatgesellschaft wäre es ein sehr gewagtes Unternehmen, der Staat Waldeck aber hört die stürmische Forderung seiner Bürger und — fällt in Ohnmacht.

Nicht eben erfreulicher ist das Bild, welches wir von der Lage des handel- und gewerbtreibenden Theils des waldeckischen Volkes zu entwerfen haben, wenn überhaupt von diesem Stande in unserem Ländchen die Rede sein kann. Zwar zählte man 1861 27 Procent der Bevölkerung zu demselben, neben 32 Procent Landwirthen, eine Annahme, nach welcher Waldeck, was die Industrie anlangt, andere sehr gewerbthätige Staaten, z. B. Preußen, weit hinter sich zurücklassen würde. Leider aber ist diese Rechnung grundsalsch. Denn hätte man bedacht, daß eine halbwegs besonnene Statistik auch eine specielle Rubrik derjenigen auf-

stellt, welche zwei verschiedenen Beschäftigungen zugleich obliegen, so würde man dahinter gekommen sein, daß die ausschließlich Handel- und Gewerbetreibenden auf einen verschwindend kleinen Bruchtheil zusammenschmelzen, nämlich auf eine geringe Anzahl sogenannter Kaufleute und Handwerker der Residenz und vielleicht noch ein paar andere in sonstigen Ecken des Landes. Und hätte man unter der Zahl der Doppelbeschäftigten noch zwischen Haupt- und Nebenbeschäftigung unterschieden, wir sind überzeugt, es würde sich die Majorität als hauptsächlich mit der Landwirthschaft sich befassend herausgestellt haben. Ganz natürlich. Fabriken sind uns unbekannt (die wenigen, welche wirklich vorhanden, verdienen kaum diesen Namen), ebenso wenig findet sich dieser oder jener Zweig der Hausindustrie. Producirt wird fast nur auf Bestellung und ausschließlich für die nächste Umgebung; alle künstlicheren Fabrikate beziehen wir vom Auslande. Unser Handel beschränkt sich auf den Import der gewöhnlichen Bedürfnisse; Ausfuhrartikel aus dem Gebiete der Industrie sind, wenn überhaupt vorkommend, jedenfalls ohne Bedeutung.

Daß also der industrielle Stand in unserem Staate nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen kann, liegt auf der Hand. Und dennoch haben die gesetzgebenden Gewalten auch ihn mit ihrer reformatorischen Thätigkeit beglücken zu müssen geglaubt. Der alte Jopf des Zunftwesens war verurtheilt von allen gebildeten Nationen, die Welt verzüngte sich nach den Principien der Gewerbefreiheit; wie hätte der freisinnige waldeckische Staat zurückbleiben, mit Mecklenburg vielleicht auf derselben Stufe verharren sollen! Auch wir, das war klar, bedurften der Gewerbefreiheit. Mit anerkennenswerther Eile einigten sich Regierung und Landtag; in letzterem saß ein oder kein Einziger, der durch die Reform betroffen wurde. Im Jahre 1862 trat die neue Gewerbeordnung sammt Gewerbesteuer-Gesetz in Kraft, im Großen und Ganzen eine Nachbildung der preußischen. Ob sich die Normen einer hohen wirthschaftlichen Entwicklungsstufe ohne weiteres auf thatsächlich sehr niedrige Zustände übertragen lassen, ist jedenfalls ernstlich zu bestreiten. Indes, wir haben die Zünfte ohne Thränen ins Grab sinken sehen, auch vor dem vollsten Maße industrieller Freiheit wären wir nicht zurückgeschreckt; in dieser Gewerbeordnung aber, mit erhalten gebliebenen Privilegien, officiellen Taxen, dem krausen Mischmasch von fiscalisch verpachteten, concessionirten und unconcessionirten Gast- und Schänkwirthschaften u. s. w. ist dasselbe gewiß nicht geboten. Und dennoch, es lag in der neuen Organisation ein unverkennbarer Fortschritt; nur hatte auch sie die unvermeidliche Kehrseite, und schlimmer, empfindlicher als alle sonstigen Reformen: mit einem bedenklichen Murren allgemeinen Unwillens begrüßten die Betroffenen die neue Besteuerung der Gewerbe. In einer gesunden Staatswirthschaft wird man sich zur Auflegung neuer Steuern gewöhnlich nur entschließen, wenn sicher anzunehmen, daß die Leistungsfähigkeit, d. h. das Gesamteinkommen

entweder des ganzen Volkes oder der einzelnen eben jetzt heranzuziehenden Classe gewachsen ist. Und in der That, was wäre geeigneter, solches Wachstum zu erzielen, als eine großartige und plötzliche Entfesselung bis dahin gebundener wirtschaftlicher Kräfte? Die Beseitigung aller Monopolisirung, die freie Concurrenz erniedrigt die Preise, verbessert die Qualität, es wächst die Nachfrage, neuen und tieferen Schichten der Gesellschaft wird die wohlfeiler gewordene Waare ein früher nicht gekanntes Bedürfniß, vortreffliche Transportmittel und ein rühriger Handel erweitern das Absatzgebiet bis in die fernsten Gegenden; das immer wachsende Einkommen aber vertheilt sich auf neue, weit größere Kreise; — niemand wird da dem Staate das Recht bestreiten, erhöhte Forderungen zu stellen.

Wie aber in Waldeck? An der Lage unserer Handels- und Gewerbtthätigkeit, wie wir sie oben gezeichnet, hat die neue Gesetzgebung zum mindesten nichts gebessert. Der Preis der Handwerkerarbeit stand schon früher auf einer Stufe, von der er durch den bloßen Zwang der Concurrenz kaum herabgedrückt werden konnte; die Beschaffung der Rohstoffe aber war nicht leichter geworden, zu einer Vergrößerung der Production fehlte alle Veranlassung, da die Nachfrage nicht wuchs, der Markt sich nicht ausdehnte. Wo wirklich, infolge der Aufhebung der Zunftschranke, eine erhöhte Concurrenz eintrat, konnte sie in den meisten Fällen nur die Reihen des Proletariats verstärken. Zu speculativen Unternehmungen mangelt das Capital. Statt dasselbe ins Land hereinzuziehen, hat das neue Gesetz mit seinen Steuersätzen es vertrieben. Nicht allein in allen feineren, auch in den gewöhnlichsten Artikeln hat die ausländische Industrie leichtes Spiel, mit unseren Handwerkern erfolgreich zu wetteifern. Und trotzdem und alledem eine neue Gewerbesteuer! Wie sie wirken mußte, was brauchen wir es weiter auszumalen? Der arme Handwerker, der bisher nur kärglich sein und der Seinigen Dasein fristete, sah sich aufs Hungertuch verwiesen, und der, welcher wirklich durch Geschick, Fleiß und Sparsamkeit sich einigermaßen emporgearbeitet, fühlte sich gedrückt und entmuthigt. Wer in der That soll auch noch Lust haben, den Schweiß seines Angesichts daran zu setzen, wenn er sich in jedem Augenblicke beobachtet weiß von der vielhunderttägigen Verwaltung, die jede Verbesserung der Lage des Einzelnen zu Gunsten des allgemeinen Säckels auszunutzen sucht? Selten mag ein Staat so sehr den erbitterten Anmuth seiner Bürger heraufbeschworen haben, wie heute der waldeckische den seiner Gewerbtreibenden. So rächt sich der arge Trugschluß der Kleinstaater: weil man die Formen des Staates geschaffen, meint man auch sein Wesen, die seinen organischen Leib bildende Gesellschaft zu haben; man rechnet mit Billionen, auf einen Zweig des Volkseinkommens, der bei Lichte besehen gar nicht vorhanden ist, legt man eine drückende Steuer.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß das ganze Gebiet dieses Fürstenthums

der Industrie keine Stätte zu bieten im Stande sei. Unsere reichen Wälder würden bei geeigneter Bewirthschaftung das schönste Nugholz liefern; Eisensteingruben, Marmor-, Gyps-, Schiefer- und Sandsteinbrüche versprechen die reichste Ausbeute, auch die aufgegebenen Kupferbergwerke würden sich unter günstigen Umständen vielleicht wieder aufnehmen lassen; zahlreiche Gewässer mit vortreflichem Gefälle wären für Fabriketablissements werthvolle Unterstützung. Aber, um die Schätze der Natur zu heben, mangelt uns das nothwendigste Mittel, die Eisenbahn, und eine solche, wie schon gesagt, steht bis jetzt nicht zu erwarten. Trostlos also sind die Aussichten unsrer Gewerbetreibenden, trostloser noch die Lage unseres ganzen Staats. Auf jene Steuer verzichten, wäre für ihn Selbstentleibung, sie aber zu rechtfertigen, ihr einen wirklichen, nicht bloß eingebildeten Gegenstand zu geben, ist er absolut außer Stande. Rathlos sitzt er eingekleidet in die fürchterliche Alternative: entweder du schaffst Industrie, oder du gehst zu Grunde!

Werfen wir nun, um das Gemälde der waldeckischen Gesellschaft zu vervollständigen, noch einen Blick auf die Classe, welche man in andern Ländern wohl als „die mit liberalen Professionen Beschäftigten“ bezeichnet, will sagen bei uns die Civilstaatsdiener mit Einschluß der Geistlichen, Lehrer, Aerzte. Wollten wir ihre Lage günstiger schildern als die der vorerwähnten Volksschichten, sie würden uns selbst Lügen strafen. Hören wir nur das Zeugniß Speyers, der, in der Residenz geboren und erzogen, nunmehr aber seit langen Jahren daselbst thätig und in den höchsten Kreisen sehr angesehen, gewiß am allerwenigsten dem Verdachte böswilliger Verleumdung ausgesetzt ist. „Wenn keine Abhilfe kommt,“ sagt er a. a. D., „dürfte für Waldeck ein Staatsdienerproletariat und mit ihm eine Zeit drohen, wo die Staatsämter nicht mehr an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden vergeben werden müßten.“ Das halbe Decennium, welches seit diesem Ausspruche verfloßen, hat die Dinge sicherlich nicht zum Bessern gewendet. Wie wäre es auch möglich? Ueber 5,3 Procent der Bevölkerung zählen zu dieser Classe, ein Heer von Beamten also, dreimal so groß als verhältnißmäßig in Preußen, nährt sich von dem Schweife dieses elenden Ländchens. Kein Wunder, daß die Gehalte die nothdürftigste Grenze nicht überschreiten, ja zuweilen auch diese nicht einmal erreichen. Regierung und Landtag thun ihr Möglichstes, aber das Uebel will nicht verschwinden. So hat man innerhalb des letzten Jahrzehnds verschiedenfach die größten Anstrengungen gemacht, die Lehrerbefoldungen zu verbessern, und doch wurde in der Session von 1865 constatirt, daß neun Lehrerstellen (bei einer Bevölkerung von 59,000 Seelen!) unbesetzt seien und an mehreren andern Orten die nothwendige Pensionirung habe unterbleiben müssen — warum? weil es unsern Lehramtsaspiranten zu sehr an patriotischer Begeisterung mangelte, um mit leerem Magen und matter Lunge die heimische Jugend im

ABC zu üben; wußte das „Ausland“ für tüchtige Kräfte doch weit Besseres zu bieten!

Und nicht günstiger stellt sich die Sache in den andern, besonders den höhern Zweigen des Staatsdienstes dar. Freilich, an Expectanten für erledigte Stellen mangelt es hier niemals, dafür sorgt schon die ganze Organisation unseres Beamtenstandes. Nach außen ängstlich abgeschlossen, in bureaukratischer Erhabenheit emporragend über die gemeine Menge, ist es natürlich, daß er seine Söhne ausschließlich in der Sphäre der Väter zu erhalten strebt. Etwa die „Armee“, und höchstens die Pachtung einer Domäne gewähren außerdem noch „standesgemäße Beschäftigung“; ein kaufmännisch oder gewerblich gebildeter Sohn könnte die Autorität des Vaters bei dem respectvollen Volke beeinträchtigen; nur in der Ferne, den Blicken der Heimath entzogen, mag hin und wieder ein Sprosse der waldeckischen haute volée solch banausischen Geschäften nachgehn. Die Mehrzahl, wie gesagt, bleibt daheim und klimmt geduldig die Leiter der Beamtenhierarchie hinan bis zu einer Staffel, die für einen Haushalt knappsten Raum gewährt, oder gesellt sich zu der Schaar der mark- und beinausaugenden Advocaten. Alle zusammen aber wetteifern in den kläglichsten Lamentationen. Der Staat hört es; unmöglich kann er sich einbilden, daß solche Diener mit Lust und Liebe ihr Tagewerk verrichten, — an Abhilfe aber kann er nicht denken.

So baue man sich denn das waldeckische Volk in seiner socialen Gestaltung zusammen, wie man will, von unten nach oben oder von oben nach unten, — überall dasselbe Jammerbild. Dazu noch bleibt die Dichtigkeit der Bevölkerung, höchstens 2,740 Einwohner pro Quadratmeile, weit unter dem Durchschnitt für Gesamtdeutschland. Und doch schweben wir stets in der Gefahr der Uebevölkerung, ja laboriren vielleicht chronisch an dieser Krankheit. Denn wie soll man es sich anders erklären, wenn ein Staat mit den freisinnigsten Institutionen innerhalb eines zwölfjährigen Zeitraums eine Abnahme der Volkszahl um 2,2 Procent nachweist (1852: 52,979 gegen 1864: 51,824 Einwohner im eigentlichen Waldeck, exclusive Pyrmon)? Die Trauungsfrequenz ist besonders seit dem Heimathsgesetz von 1855 eine durchaus normale, die Zahl der Geburten eine ziemlich bedeutende, die Mortalität nicht außergewöhnlich; der Abfluß der Bevölkerung kann also nur nach der Fremde seinen Weg nehmen. In der That zeigt sich eine stets wachsende Auswanderung, wogegen die Zahl der Einwandernden fast ganz verschwindet. So erklärt es sich denn auch, daß trotz der günstigen Verehelichungsziffer ein bedenklicher Ueberschuß der weiblichen über die männliche Bevölkerung sich bemerkbar macht. Und zu noch trüberem Betrachtungen giebt die hohe Zahl der unehelichen Geburten Anlaß, circa 16,5 Procent aller Geburten, eine Ziffer, die sogar hinter der so berüchtigten mecklenburgischen nicht bedeutend zurückbleibt.

Auch die in einfachen Culturzuständen unverhältnißmäßig hohe Ziffer der Selbstmorde (einer auf circa 5,600 Lebende) fordert zu ernstem Nachdenken auf. So viel wenigstens steht fest, auch diese wenigen Zahlen genügen, den unterhöhlten und ungesunden Boden unsres Volkslebens in grelle Beleuchtung zu setzen. Und kränklich, schadhast, unzureichend wie die Grundlagen, ist der ganze Bau.

Der Zustand der Volksschulen ist nach den obigen Angaben über die Stellung ihrer Lehrer leicht auszumalen. Die einzige höhere öffentliche Bildungsanstalt, das Landesgymnasium, in wenig ersprießlicher Verbindung mit einer Realschule, steckt in Korbach, dem Centralpunkte der waldeckischen Landwirtschaft; es nach Arolsen zu verpflanzen, fehlen die Mittel. An sonstigen Anstalten zur Förderung geistigen Lebens mangelt es fast gänzlich, weder Staat, noch Private sind im Stande, sie zu schaffen; kaum daß ein paar Leihbibliotheken die hervorragenderen Erzeugnisse der Belletristik zugänglich machen. Von einem „Verein für waldeckische Geschichte“ und ähnlichen Gesellschaften wird man einen wirklichen Nutzen für die Wissenschaft im Ernst nicht erwarten. Auch die Kunst hat in unsern Bergen keine Stätte. Anderwärts ist es das schöne Vorrecht hochsinniger Fürsten, den Musen ein eifriger Beschützer, emporstrebenden Talenten ein wohlwollender Helfer zu sein, hier verbieten die schmalen Revenüen auch den nothwendigsten Luxus. Daß zwei von Deutschlands namhaftesten neuern Künstlern, Rauch und Kaulbach, dem Boden unsrer Residenz entsprossen, ist wahrhaftig nicht unsre Schuld. Wer von unsern Landeskindern etwas werden will, der schnürt sein Bündel und wandert in die weite Welt. Da erst wird dem stauenden Blicke offenbar das wunderbare, gewaltige Getriebe des Völklerlebens, da erst schaut er die Ideale, würdig, ein Leben an sie zu wagen, da erst breitet sich der Raum, auf welchem der Ehrgeiz sich tummeln, die Kraft des Einzelnen sich erproben und stählen mag, da auch winkt dem redlichen Streben die sichere Belohnung. Was Wunder, daß nur wenige wiederkehren in die heimathlichen Thäler? Unter diesen Wenigen aber sind gar oft der Besten einige. Umhergewandert in Nord und Süd, gebildet auf den ersten Hochschulen, haben sie eine andere Anschauung vom Leben gewonnen, als sie der enge Gesichtskreis der Heimath ihnen eingepflanzt; nun werden sie wieder eingeklemmt zwischen die schwarzrothgoldnen Grenzpfähle, die Einen unter heftigem Murren und Zähneknirschen, in stummer Resignation die Anderen. Wer farns ändern? Jene verbittern, diese versauern. —

Es ist ein düsteres Gemälde, das wir entworfen, aber es trägt die derben Farben der Wirklichkeit. Anders freilich gestaltet sich unsere Welt vor den Augen der guten Gesellschaft unsrer Residenz. Ausgeschlossen vom großen Leben, ohne die Verantwortlichkeit für eine bedeutende Aufgabe inmitten desselben, fühlt man sich dort um so eher getrieben, über den Gang der Dinge zu Ge-

richt zu sitzen; weil man außer der Welt steht, meint man über ihr zu stehen. Mit behaglicher Süffisance nicht minder als liebenswürdiger Naivetät weiß man sich an der Spitze der Civilisation. Von wirklichem Kunstleben, wie gesagt, zeigt sich bei uns keine Spur; das aber hindert unsre geistreichen Cirkel nicht, über ganze Richtungen desselben, gleichviel ob abgeschlossen, ob eben jetzt in der Bildung begriffen, die absprechendsten Urtheile zu fällen. Und so in allen Dingen. Besonders in der Politik handhabt man einen strengen Maßstab; man ist liberal, entschieden liberal, in der Weise des „Organs für Jedermann aus dem Volke“ ereifert man sich über die ideen- und charakterlose Gewaltpolitik, und in gerechter Entrüstung schlägt man an seine Brust und ruft: wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind wie die Sünder da draußen! Wie that es nach solcher Erregung so wohl, in ruhiger Selbstbespiegelung die echt freisinnigen Intentionen des heimischen Regiments zu bestaunen! In einem solch weihewollen Augenblicke überwältigender Entzückung ohne Zweifel, da die unbequemen Verhältnisse der platten, alltäglichen Wirklichkeit zurücktreten und der wahre, ewige Gehalt des Seins von dem trunknen Geiste begriffen wird, mag jener Hymnus geboren sein, der, nach der bekannten einfach-ergreifenden Weise, unseres Fürsten vorjährigen Geburtstag u. a. mit folgenden Strophen feierte:

Heil Waldeck's Fürstenpaar!

Gott möge immerdar

Glück ihm verleihn.

Und mit allmächt'ger Hand

Schirme er Waldeck's Land,

Das uns die Liebe wand,

In Ewigkeit.

Heil Waldeck's Fürstenhaus!

Egen ström' ein und aus,

Gott laß' es blühn!

Und wie der Morgenstern

Glanzerfüllt vor dem Herrn,

So leuchte nah und fern

Dein Vorbild uns.

Leider dürfen wir in Deutschland nicht behaupten, daß ein schweifwedelnder Byzantinismus der Poesie des höheren Blödsinns niemals erfolgreicher Concurrrenz gemacht hätte; aber fast schämen wir uns, zu gestehen, daß diese Verse aus der Feder flossen nicht eines gottbegeisterten Schusters oder Schneiders, der um die Gunst des Hofes kahlte, sondern einer Persönlichkeit, die in den höchsten Kreisen ganz besondere Achtung und Bevorzugung genoß. Zur Ehre unseres Volkes sei es gesagt, daß dieser Grad von Verirrung bei uns denn doch eine Seltenheit ist. Im Uebrigen freilich haben auch die besonnensten

Männer sich der Verblendung nicht zu erwehren gewußt, welche bei bloß theoretischer Bildung und der Ungewohnheit, mit den wirklichen Größen der Politik zu rechnen, kurz bei thatsächlicher Staatslosigkeit, das Verständniß für politische Dinge trüben muß. Anders wenigstens ist es nicht zu verstehen, wie man sich im Ernst auf den „aufrichtigen Liberalismus“ unserer Staatsleitung gegenüber z. B. der preussischen etwas zu Gute thun kann. — Darüber sprechen wir ein weiteres Wort.

## Der deutsche Buchhandel der letzten Monate.

### 3.

Ende März.

In den nächsten Tagen soll die pariser Ausstellung eröffnet werden. Sie zu besichtigen ward auch der deutsche Buchhandel aufgefordert, und vieles wanderte daraufhin über den Rhein an Büchern kostbaren Drucks, an Kunstfachen, Kartenwerken, Musikalien und all den Dingen, mit deren Herausgabe der Verleger in friedlichen Zeiten sich eifrig beschäftigt. Dabei mußte nicht selten der Buchbinder sein Möglichstes thun, und die goldne Schale entsprach dem blendenden Kern. Auch der Geschichtsforscher, der Mathematiker und Philosoph, sie wanderten in einzelnen Exemplaren schöner gebunden und stark vergoldet in die Fremde, aber sie mögen sich doch einsam fühlen unter den zahllosen Kunstwerken, den Erzeugnissen des Grabstichels, des Photographieapparats und der Lithographiesteine. Man darf vielleicht sagen, daß Bücher überhaupt nur vom Drucker als Belege technischer Tüchtigkeit ausgestellt werden könnten und daß ein Ausstellen von Seiten des Verlegers weder dessen noch des Buches würdig sei. Zum Mindesten aber kann man behaupten, daß die Ausstellung reinen Bücherverlags ein harmloses Vergnügen sei, wenig nützlich und kaum dazu angethan, einen Ueberblick über die literarische Thätigkeit eines bestimmten Kreises zu gewähren. Dazu ist der einfache Katalog viel geeigneter. Der Werth jener Erzeugnisse buchhändlerischer Thätigkeit sitzt nicht so auf der Oberfläche, daß ihn der flüchtige Beschauer zu würdigen vermöchte, und selbst wenn er das könnte, würde ihn nicht anziehen, was er in den Buchhandlungen der Heimath sich leicht zur Ansicht verschaffen kann. Mancher, der hinter dem gold-